Blickwinkel

Hallo,

mich würde sehr interessieren, was ihr aus dem folgenden Text für euch herauslest. Ob die "eigentliche" Thematik der Geschichte, so, wie ich sie mir gedacht hatte bei euch ankommt, oder ob sich vielleicht ein ganz eigenes Bild bei euch ergibt.

Mich interessieren eure Gedanken sowie natürlich auch inhaltliche und formale Verbesserungsvorschläge.

Blickwinkel

1

Es war ein Montag. Ein grausamer Montag – aber wann war ein Montag schon gut?
Das Wochenende war vergangen und wieder erstreckte sich eine viel zu lange Woche vor ihm. Er hatte keine Lust – nie und zu keiner Zeit.
Seine Fingernägel gruben sich in das kalte Leder des Lenkrads, jedes Mal, wenn er an einer der unendlichen Ampelschlangen zum Stehen kam.
Im Auto war es kalt. Er drehte die Heizung auf die höchstmögliche Stufe - und noch weiter. Schon lange war der Drehknopf, an welchem man die Temperatur der Heizung einstellen konnte kaputt, dennoch sah er es nicht ein, in eine Werkstatt zu fahren. Irgendeinen pickligen Möchtergernmechaniker gab es doch immer, der ihm versuchte sein Geld aus der Tasche zu ziehen, indem er an seinem Auto irgendwelche Wehwehchen diagnostizierte.
Seine Lippen waren bereits blau angelaufen, als er den Stadtrand erreichte und auf die Autobahn auffuhr.
Er fuhr recht schnell, sodass die Tachonadel die Hundertdreißiger-Marke nicht unterschreiten konnte, dachte er doch, so stünden seine Chancen besser, dass er auf dem Weg zur Arbeit in einen Unfall verwickelt werden würde. In Gedanken, war sein Auto schon oft von der Fahrbahn abgekommen, hatte sich überschlagen, um einen Baum gewickelt und ihn als ein amorph-fleischliches Wesen zurückgelassen. Doch die Wirklichkeit spielte ein anderes Spiel, in dem er die Marionette war, mit der der liebe Gott zu spielen gedachte. Offensichtlich folterte Gott gerne.
Nein, die Realität hatte andere Pläne mit ihm, die offensichtlich nicht an seiner tagtäglichen Arbeit vorbeiführen durften. Eine grausame Arbeit, die ihn all seine Kraft kostete und ihn jeden Abend zurück auf sein durchgesessenes Sofa zwang. Zu billigem Rotwein,Salzstangen und einem Fernsehprogramm, welches in den letzten Jahren so erbärmlich und niveaulos geworden war, wie man es nie für möglich gehalten hatte. Arbeitslose Hobbymütter, die ihre Töchter auf der puffroten Oliver Geißen Couch anschrieen, weil sie mit dem Vater ihres Nachbarjungen geschlafen hatten. Eine Welt, die keine anderen Probleme zu haben schien. Eine Welt, die zum kotzen war.

Nach etwa zwanzig Minuten war er angekommen. Er rollte in jene Einfahrt, die durch ein rostiges, blaues Schild mit der Aufschrift „Lehrerparkplatz“ gekennzeichnet war. Dann kam er zum Stehen.
Trotz der Eiszeit, die im Innern seines Autos herrschte, wollte er nicht aussteigen, doch ein Blick auf die Armbanduhr verriet ihm, dass es bereits kurz vor acht Uhr war. Er hatte also keine Wahl – wiedereinmal.

Als er den Flur des Schulgebäudes entlanglief, erwachte in ihm erneut der Wunsch, eine gesichtslose Kreatur, würde eine Waffe zücken und ihn einfach erschießen. Ihm ein Gift injezieren, oder tödliche Bakterien in seinen Kaffe schütten. Aber nein, er war verdammt auf Erden zu wandeln, bis ihm sein eigenes Schicksal

Blickwinkel

dahinraffte und wie immer war ihm sein Schicksal viel zu langsam.
Eine Frau kam ihm entgegen, eine Tasse frisch aufgebrühten Kaffee in der einen, einen Stapel Akten in der anderen Hand haltend. Ihr Schaufensterpuppen-Lächeln ließ die Halsschlagader des Mannes aufquillen. Ein einfaches Kopfnicken hätte genügt, ein kurzer Blick, aber doch kein Lächeln. An einem Montag lächelte man nicht. Erst recht nicht in seiner Gegenwart. Auch nicht er selbst – vor allem nicht er selbst.
„Wer lächelt, der weint auch“, hatte ihm sein Vater damals oft entgegen geschrien, immer wenn er ihn im alten Schuppen mit dem Brecheisen verdrosch. Am Anfang war es ihm schwergefallen, sein Lächeln zu verbergen. Heute jedoch war es ihm ein Leichtes – hatte er diese Angewohnheit doch bereits vor Jahren abgelegt.

Der Schwarze Marmor unter seinen Füßen schien zu einem Fließband zu verschwimmen. So konnte er nicht stehen bleiben, wurde immer weitergetragen, bis er sich schließlich vor einer großen, mit Lack beschichteten Tür wiederfand.
Er öffnete. Ein Brei aus verquollenem Lachen, schniefenden Rotznasen und überdrehter Handymusik schwabte ihm entgegen.
Ein Haufen Schüler, die ihm nicht das geringste bedeuteten. Er kannte sie nicht. Und wollte sie nicht kennen.
Es waren Gesichter ohne Ausdruck. Stimmen ohne Melodie. Bloße Hirne, die es zu formen galt.

2

Nichts bewegte sich mehr. Kein nervöses Zucken, kein Strampeln, kein Klopfen. Keine Finger, die am Mäppchen spielen, keine Füße, die ungeduldig auf dem Boden tippeln.
Der Junge saß in einer der hintersten Reihen, dort, wo man sich gut verstecken konnte. Er sah alles, doch niemand sah ihn.
In der Sekunde als sein Lehrer durch die Tür getreten war, hatten sich die Körper seiner Mitschüler verändert. Sie saßen jetzt ganz gerade da. Richteten ihre Blicke nach vorn.
Der Lehrer war durch die Reihen hindurchgegangen und legte jetzt seine Tasche auf das hölzerne Pult. Er sagte etwas, doch der Junge konnte seine Worte nicht hören. Zu sehr war er auf das fixiert, was er beobachtete. Jede Bewegung, jeden Schritt, jedes Wort, jeden Wimpernschlag. Die Hände, die Füße, die Beine, die Ohren, die Augen, die Lippen, die Nase, die Stirn, die Haare, die Nägel, der Schweiß, die Zähne. Der Junge sog jede kleinste Bewegung des Lehrers in sich auf.
So sehr er ihn sah, so sehr wünschte er sich, sein Lehrer würde ihn sehen. Nur ein einziges Mal.
Immerzu beobachtete der Junge ihn. Seine müden Augen, die diese Traurigkeit und Sehnsucht innehatten. Sein Mund, dessen Winkel schlaff nach unten hingen, als hätte er das Lachen verlernt.
Nur eines konnte der Junge nicht sehen: Die Gedanken. Was dachte er bloß? Der Mann, der ihm so nahestand, ohne es zu wissen. Dem er so gerne all seine Sorgen erzählt hätte, wenn dieser ihn nur danach fragte. Aber vielleicht war es besser so, ohnehin, der Junge sprach nicht gern. Beim Sprechen konnte man Fehler machen.
„Aus seinen Fehlern lernt man“, hatte seine Mutter mal gesagt. Doch vielleicht war ihm nicht nach Lernen, vielleicht war ihm einfach nur nach diesem Moment.

„Hey Glupschi!“, zischte es von rechts, „hey, psst!“
„Er starrt schon wieder“, lachte es von links.
„Hey Glupschi, starr doch mal hier drauf!“
Einer seiner Tischnachbarn schob ihm eine Zeitschrift hin. Sein Blick ließ ab von seinem Lehrer und senkte sich zu Tisch. Was er erblickte, war eine nackte, vollbusige Blondine, die sich auf einem Motorrad räkelte. Er

Blickwinkel

empfand sie nicht als sonderbar hübsch.
„Geile Titten was?“, lachte es von beiden Seiten.
„Ja,....hammer.“, stammelte der Junge so unglaubwürdig, wie es kaum ein Junge seines Alters bei einem solchen Anblick vermochte.
„Ach stimmt ja, unser Glupschi steht ja nur auf alte Säcke, die langweilige Scheiße labern. Na dann starr mal weiter Glupschi“
Der Junge verzog die Mundwinkel. Er fühlte sich ertappt, enttarnt. Unnormal. So wie gestern Abend.

Offensichtlich hatte sein Lehrer die Geräusche in der hintersten Reihe vernommen, kam er doch jetzt in Windeseile auf ihn zu geschossen. Er entdeckte das Heft, riss es ihm vom Tisch und ergoss seinen Ärger über dem Haupte des Jungen.

3

Ein Weinen drang aus dem Zimmer des Jungen an ihr Ohr. Es war inzwischen Mitternacht und er hatte sich bereits vor Stunden zu Bett begeben.
Die lockigen Haare vom Schlaf noch ganz zerzausten, erhob sich die Frau aus dem Bett und schlüpfte in die warmen Wollpantoffeln. Sie hatte vergessen die Heizung anzustellen und das Zimmer war von der Nacht recht ausgekühlt.
Sie warf sich ihren Morgenmantel über und schlurfte aus der Tür.

Im Zimmer des Jungen angekommen, saß er auf dem Bett. Die Arme hingen schlaff an ihm herunter, der Kragen seines T-shirts war bereits ganz nass unter den Tränen, die er offensichtlich geweint hatte. Verquollene Augen blickten ihr entgegen. Sie setzte sich auf den Rand des Bettes und nahm ihn in die Arme.
„Etwa wieder ein Albtraum?“, fragte sie besorgt und drückte seine verschwitze Stirn an ihren weichen Morgenmantel.
Er sagte Ja und meinte Nein.
Und als er das so sagte, weinte er noch stärker. Er rang nach Luft und es war ihr, als krampften seine Lungen.
„Was ist denn mit dir los?“, fragte die Mutter ernsthaft besorgt.
„Ich weiß es nicht.“, sagte der Junge - wahrheitsgemäß.

Diskutieren Sie hier online mit!

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de